

The Habit of Freedom and the Courage to Write

Rezension zu „Schafft euch Schreibräume!“ von Judith Wolfsberger

Katrin Girgensohn

„Wir wollen unsere speziellen Hindernisse beim Schreiben und Publizieren erforschen und unsere speziellen Themen und Schreibweisen bestärken“, dazu fordert Judith Wolfsberger (2018: 223) auf. Beides tut sie selbst in ihrem Buch „Schafft euch Schreibräume!“. Ausgehend von Virginia Woolfs Werk und Leben hat sie ihre eigenen Hindernisse beim Schreiben erforscht und mir und anderen Schreibenden damit die Möglichkeit eröffnet, unsere eigenen Schreibkontexte zu reflektieren und unsere speziellen Themen und Schreibweisen zu bestärken. Judith Wolfsberger tut dies sehr subjektiv und auf eine im deutschsprachigen Raum ungewohnte Weise. Als der Aufruf nach Beiträgen zu einer JoSch-Ausgabe über subjektives Schreiben kam, war mir daher klar: Dieses Buch darf da nicht fehlen!

Eingeteilt ist das Buch in fünf große Kapitel, die alle mit verschiedenen Reisen zu tun haben. Im ersten steht Judith Wolfbergers Reise durch Südengland auf den Spuren von Virginia Woolf im Mittelpunkt. Im zweiten geht es um eine Familienreise nach Sussex, im dritten um das Wandern mit Krücken in Cornwall. Im vierten Kapitel reist Judith Wolfsberger nach New York und im fünften nach Weimar. Thematisch verbunden sind alle Kapitel durch die Beschäftigung mit Virginia Woolf und durch die Auseinandersetzung Judith Wolfsbergers mit ihrem eigenen Schreiben und den Bedingungen für Schreiben. Nicht zufällig sind alle Kapitelüberschriften als Fragen formuliert: 1 Autorin werden? 2 Mutter werden? 3 Künstlerin werden? 4 Virginias Vision für 2028? 5 Feministin sein?

Wie schon gesagt, geht es im Buch keineswegs nur um Virginia Woolf, sondern vor allem auch um das Schreiben. Das Buch hat mich schon wegen des Titels „Schafft euch Schreibräume!“ für sich eingenommen. Dieser Appell spricht mir aus dem Herzen und bestätigt meine Erfahrung: Schreiben braucht Raum. Physisch und metaphorisch. Und diesen Raum müssen Schreibende sich immer wieder aktiv schaffen. Das scheint Frauen häufig schwerer zu fallen als Männern, wie ich in vielen Schreibkursen, Schreibgruppen und Schreibberatungen erfahren habe. Und es bestätigt sich in dem Buch, das auch ein feministisches Buch ist. „Weibliches Schreiben auf den Spuren Virginia Woolfs“, lautet der eine Untertitel. „Weibliches Schreiben“? Gibt es so etwas? Ich glaube nicht, dass es weibliche Texte gibt. Aber es gibt Kontexte für Schreibprozesse, die für Frauen sehr oft anders sind als für Männer. Das ist es, was im Buch mit „weiblichem Schreiben“ gemeint ist – ich gehe darauf später noch genauer ein.

Das Memoir als Genre

Und dann gibt es noch einen dritten Untertitel: „Ein Memoir“. Dieser Titel ist eine Gattungsbezeichnung und im deutschsprachigen Raum noch so unbekannt, dass eine Erklärung nötig ist:

„Das Memoir ist eine non-fiktionale Geschichte. Sein Autor, seine Autorin schreibt es in der Ich-Perspektive und gestaltet es mit den literarischen Mitteln des Romans. Szenen und reflektierende Passagen zum Erlebten gehören unbedingt hinein. Im Gegensatz zur Autobiografie, die ein ganzes Leben abbildet, fokussiert es einen besonderen Abschnitt aus dem Leben der Autorin, des Autors oder ein wiederkehrendes Thema“,

erklärt dazu Brigitte Pagendamm (2018: 24). Beim Lesen dieses Memoirs von Judith Wolfsberger wird auch das Schreiben von Memoirs selbst thematisiert. Am Beispiel der Konstruktion und der Entstehungsgeschichte des vorliegenden Buchs wird veranschaulicht, was es mit diesem Genre auf sich hat.

Vielschichtige Themen

Das wiederkehrende Thema in diesem Memoir ist vordergründig die Beschäftigung der Autorin Judith Wolfsberger mit der Autorin Virginia Woolf, samt Spurensuche in Woolfs Heimat Südengland. Aber eigentlich geht es um das Schreiben. Um den Wunsch zu schreiben, um die Erlaubnis zu schreiben, um das Glück des Schreibens und um die Angst vor dem Schreiben. Und nicht zuletzt geht es auch um das Leben der Autorin Judith Wolfsberger, um ganz persönliche Lebens- und Familienerfahrungen. Darüber hinaus geht es um die Schreib-, Arbeits- und Karrierebedingungen von Frauen in der akademischen Welt, um physische Schreibräume, um Frauenkörper, um Schreibgemeinschaften, um Mutterschaft, um den Einfluss von Geschichtsschreibung und vieles mehr. Was so aufgezählt nach einem bunten Sammelsurium klingen mag, fügt sich im Buch zu einem wundersamen Ganzen und hat mich bewegt und zum Nachdenken angeregt. Das ist auf so vielen Ebenen geschehen, dass ein vollständiger Inhaltsüberblick in diesem Rahmen nicht möglich ist. Daher sei hier nur so viel gesagt: Ich habe viel Interessantes über Virginia Woolf erfahren. Zum Beispiel wusste ich nicht, wie sehr sie gehofft hatte, als eine der ersten Frauen Englands an die Universität Cambridge zugelassen zu werden. Das wurde ihr leider nicht ermöglicht, nicht zuletzt aufgrund von Protestdemonstrationen von Männern. Es waren hochgebildete Männer, die wilde Protestzüge und nächtliche Freudenfeuer veranstalteten, als es ihnen gelungen war, Frauen auch weiterhin aus ihrer Universität auszuschließen (Wolfsberger 2018: 57). Auch war mir nicht bekannt, dass einer der Gründe für Virginia Woolfs Suizid die Bombardierung Englands durch die Nazis war.

Darüber hinaus bin ich auch – wieder – zum Nachdenken über die Gelingensbedingungen für Schreibprozesse angeregt worden. Virginia Woolfs unter schreibenden Frauen bekannten Essay „Ein Zimmer für sich allein“ habe ich vor vielen Jahren zwar gelesen, aber erst jetzt habe ich gelernt, dass es bei dieser berühmten Forderung gar nicht nur um ein Zimmer „für sich allein“ geht, sondern um ein eigenes Zimmer, dass frau auch mit anderen teilt, statt sich darin vor der Welt zu verstecken: „With whom are you going to share it?“, fragt Virginia Woolf nämlich auch (zitiert nach Wolfsberger 2018: 204). Judith Wolfsberger leitet daraus anregende Visionen für die Zukunft des Schreibens ab. Sie betont den Wert der Gemeinschaft von Schreibenden, von geschützten Schreibzeiten, von gemeinschaftlichen Schreibräumen und bringt wunderbare Beispiele aus den USA, wo sie solche bestärkenden Schreiberfahrungen gesammelt hat, die das von ihr gegründete Writers’ Studio in Wien stark prägen.

Will ich an dieser Uni, in diesem System weitermachen?

Besonders angesprochen haben mich die Teile des Buchs, in denen Judith Wolfsberger über ihre Schreibworkshops mit Doktorandinnen und Habilitandinnen berichtet. Angeregt von Joan Bolkers Essay „A Room of One’s Own is not Enough“ (1997) schrieben diese Frauen über ihre Erfahrungen als schreibende Wissenschaftlerinnen:

„Die Texte waren traurig. Traurig und wütend. Meine strahlenden, superwendigen, supergescheiten Nachwuchswissenschaftlerinnen, so merkte ich jetzt erst, standen jede für sich an einer Grenze. Bleib ich? Geh ich? Kann ich, will ich hier, an dieser Uni, in diesem System, in diesem kämpferischen Hickhack, mit diesen befristeten Arbeitsverhältnissen, mit dieser wagemutigen Dissertation weitermachen, eine Habilitation überhaupt anstreben?“ (Wolfsberger 2018: 240)

Das kenne ich so gut! Ich habe das ganze letzte Jahrzehnt an solchen Grenzen gestanden. Und die Grenzposten, die Stacheldrähte und Minenfelder, die in den Weg gerollten Steine, die habe ich dann doch irgendwie immer für persönliches Pech und ungünstige Umstände gehalten. Deshalb gefällt es mir sehr gut, dass Judith Wolfsberger dieses Kapitel betitelt mit „Feministin sein?“. Denn es hätte mir natürlich durchaus schon früher auffallen können, dass die besagten „ungünstigen Umstände“ sehr viel damit zu tun haben, dass ich als Frau forsche und schreibe; dass ich in meiner Dissertation einen sehr persönlichen Schreibstil gewählt hatte (Girgensohn 2007); dass ich als Begründerin des Schreibzentrums der Europa-Universität Viadrina einen Ort geschaffen habe, der einen Alternativentwurf zum herrschenden Wissenschaftssystem darstellt und viele an der Universität damit auch provoziert; dass ich die traditionellen, männlich dominierten Hochschulhierarchien so lächerlich fand, dass ich sie – unbewusst – zu oft ignoriert hatte. Es gefällt mir gut, einen explizit feministischen Standpunkt dazu einzunehmen. Feministisch in dem

Sinne anzuerkennen, dass Hierarchien und Systeme geschaffen werden, um Machtstrukturen zu sichern, die als „real“ oder „natürlich“ erscheinen, und dass ein feministischer Standpunkt die Möglichkeit von Befreiung bedeutet (Harding 2011).

Jede und jeder soll anders sein dürfen

Das Buch „Schafft euch Schreibräume“ bleibt aber nicht bei den traurigen Texten der Wissenschaftlerinnen stehen. Es werden Manifeste verfasst und Visionen entwickelt für eine andere Schreibpraxis auch an Hochschulen, für Schreibräume und für Schreibgemeinschaften. Und dabei geht es nicht um klassische Frauenförderung: „Frauenförderung präsentiert sich uns als ein Anpassungstraining. Wie muss ich sein, um in der maskulin geprägten Arbeits-/Wissenschaftswelt klarzukommen? (Wie lerne ich tiefer und lauter zu sprechen? Wie lerne ich, die Ränkespiele mitzuspielen?)“, zitiert Judith Wolfsberger eine Gruppe Weimarer Nachwuchswissenschaftlerinnen (Wolfsberger 2018: 270) und fügt hinzu:

„Gleichstellung? Nein, Danke. (...) Wir wollen anders sein dürfen. Jeder und jede soll anders sein dürfen. (...) Wir wollen die Verletzlichkeit beim Schreiben und Reden und Denken nicht zudecken, wir wollen Strukturen schaffen (...), die nicht verletzen. (...) Und wenn wir innerhalb der Institutionen bleiben (...), dann möchten wir Neues riskieren.“ (Wolfsberger 2018: 271)

Von diesen Visionen und diesem Bewusstsein wünsche ich mir mehr in der Schreibdidaktik und der gerade entstehenden Schreibwissenschaft. Wir sollten aufpassen, dass unsere wichtige Arbeit an Hochschulen nicht zu einem Anpassungstraining wird und die Kontexte, die Bedingungen, unter denen akademisches Schreiben gelernt und praktiziert wird, ausgeblendet werden. Denn diese sind nicht für alle gleich. Es macht einen Unterschied, ob ich als Nachwuchswissenschaftlerin schreibe oder als Nachwuchswissenschaftler. Ob ich aus einem akademischen Elternhaus komme oder nicht. Ob Deutsch meine Erstsprache ist oder ob ich multilingual aufgewachsen bin. Nancy Grimm hat Schreibdidaktiker*innen bereits 1999 auf die Ungerechtigkeit der institutionellen Kontexte aufmerksam gemacht und davor gewarnt, in Schreibzentren auf Anpassung abzu zielen:

„The dominant ideology of individual liberalism that structures the system of higher education and the writing programs and writing centers within it has historically distracted our attention from the systemic influences on our work and instead focused our attention on the individual student who is expected to change, to become normal. [...] we need to hold ourselves responsible for changing the cultural practices, the institutional conditions, the unconscious habits that contribute to structural oppression.“ (Grimm 1999: 108)

Das Buch „Schafft euch Schreibräume!“ macht Schreibenden und denen, die Schreiben vermitteln, dazu Mut.

Literatur

- Bolker, Joan (1997): *The Writer's Home Companion. An Anthology of the World's Best Writing Advice, from Keats to Kunitz*. New York: Holt.
- Girgensohn, Katrin (2007): *Neue Wege zur Schlüsselqualifikation Schreiben. Autonome Schreibgruppen an der Hochschule*. Wiesbaden: VS Research.
- Grimm, Nancy Maloney (1999): *Good Intentions. Writing Center Work for Postmodern Times*. Portsmouth, NH: Boynton/Cook.
- Harding, Sandra (2011): Feminist Standpoints. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hrsg.): *Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis*. Thousand Oaks/CA: Sage. 46–64.
- Pagendamm, Brigitte (2018): Das Memoir von der Definition bis zum Geschäftsmodell. In: *Federwelt*. Nr. 132. 24–33.
- Wolfsberger, Judith (2018): *Schafft euch Schreibräume! Weibliches Schreiben auf den Spuren Virginia Woolfs. Ein Memoir*. Wien: Böhlau.

Autorin

Dr. habil. **Katrin Girgensohn** ist Professorin für Schreibwissenschaft im Studiengang Kreatives Schreiben und Texten an der Hochschule der Populären Künste Berlin. Als wissenschaftliche Begleitung des Schreibzentrums und des Zentrums für Schlüsselkompetenzen und Forschendes Lernen ist sie zudem an der Europa-Universität Viadrina tätig.